

## Stefan Andres und sein "Heimatidiom"

Wenn Stefan Andres einen realen Fall (einen „Sitz im Leben“) für eine Anekdote gesucht hätte, im Tagebucheintrag seiner Frau Dorothee zum Jahr 1939 hätte er ihn gefunden, und zwar in der seltenen Form einer Pointe des unerhört Erhörten. Dorothee A. schildert dort, wie sich etwas absolut Unerwartetes ereignet.

Sie möchte eine Militärfreistellungsgenehmigung für ihren Ehegatten und zugleich eine Auslandsreiseerlaubnis einholen. Als der Beamte erkennt, dass sie aus einem Nachbarort stammt, ruft er freudig reagierend: „Sie aus Looms (Lomnitz), ich aus Schwarzbach“. und er verwendet dabei das "Heimatidiom". Die nachbarliche Nähe bewirkt, dass St. Andres die "Freistellung" gewährt wird mit den Begleitworten: „... ich hab ihm mal statt der erbetenen sechs Wochen sechs Monate geben lassen.“ Das Unerhörte wird von Dorothee A. kommentiert mit den Worten: „... und da geschah etwas, das ans Wunderbare grenzte.“ Das Wunder aber ist das unerhört Erhörte.

Auf der Polizeistation bekommt die Frau dann noch die über das Gewünschte hinausgehende Auslandsaufenthaltsgenehmigung mit der Bemerkung: „Da wünsch ich Ihnen eine gute Reise.“

Befreit man die Vorstellung „Heimat“ von der Begrenztheit des engen Kirchturmdenkens und seiner Gefahr der Intoleranz, dann können sich die Gemeinschaft und Identität bildenden Kräfte des Heimatlichen entfalten und aus „Patria“, als Heimat im weiteren Sinn, kann sich ein frucht- und achtbarer Patriotismus entwickeln.

An die Stelle des blassen Allerweltbezugs „ubi bene, ibi patria (wo es mir gut geht, ist meine Heimat) tritt die Auffassung ubi patria, ibi bene. (Wo meine Heimat ist, fühle ich mich wohl). Dem entspricht eine milde Form des Patriotismus, wie sie bei Andres erscheint während seiner Flucht aus dem politisch verhassten deutschen Heimatland und verlautbar wird, wenn er singt „da ich im Elend bin“. „Elend“ in seiner ursprünglichen etymologischen Bedeutung von „Ausland“. Der Sprachkünstler ist auf dem dornigen Weg in ein anderssprachiges Land.

Die Heimatorientierung des Schriftstellers Stefan Andres schildert dessen Frau Dorothee auch in ihrem Eintrag zum Jahr 1939: „... sie stammten aus Trier, und wenn sie mit ihm redeten, kam immer das Heimatidiom durch. Er hatte große Sehnsucht, obwohl – oder weil? – er doch als Zehnjähriger von zuhause fortgekommen war. So erzählte er denn den Kindern und mir oft in ‚Schweecher Plaat‘, berichtete uns von der Geschichte Triers ...“ – ubi patria, ibi bene.